

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 86.

Donnerstag, 12. April.

1928.

(12. Fortsetzung.)

Schüsse in Schanghai.

Roman von Alfred Schirokauer.

(Nachdruck verboten.)

Im Publikum bewegten sich die Köpfe in der nervösen Freude und Erregung spannendster Debatten.

Wieder hatte der Staatsanwalt das Wort. Er neigte behaglich die Lippen, wie ein Mann, der den Sieg in der Hand hält.

„Wenn ich recht verstehe, Mrs. Ryan, wollen Sie behaupten, Sie hätten mit dem Dolche Ihre jungfräuliche Ehre gegen einen Wüstling verteidigt?“

„Ja.“ Leise und errötend sagte sie es.

„Dann bitte ich Sie, mir folgende Frage zu beantworten: Waren Sie an dem fraglichen Tage wirklich ein Mädchen, das eine jungfräuliche Ehre zu verteidigen hatte?“

Jetzt gischete es durch den Saal. Einige Damen zischten: „Hoch.“ Andere kniffen ihre befreundeten Nachbarinnen im Aufrühr in den Schenkel. Viele der Herren schüttelten entrüstet den Kopf. Ryan hob sich halb von seinem Sitz, als wolle er dreinspringen, fiel aber wieder, sich beherrschend, zurück. Der Richter sah überrascht auf und trommelte ärgerlich mit den Fingern auf dem Tisch.

„Ja blühte, glühend vor Empörung, auf den Verteidiger, als suchte sie dort Hilfe gegen diese unerhörte Beleidigung.“

Fairman war sofort aufgesprungen mit einer Lebendigkeit, die man seiner Körperfülle niemals zugetraut hätte.

„Ich weiß wirklich nicht, was diese peinliche Frage bedeuten soll“, schnaubte er.

„Sie werden es sofort wissen, Mr. Fairman“, entgegnete der junge Mann aalglatt und triumphischer. „Ich lege auf diese Frage aus zwei Gründen besonderes Gewicht. Erstens: war Mrs. Ryan an dem Tage der Tat keine — hm —“, er hob drohend die Stimme — „sondern hatte seit Wochen mit dem Ermordeten, oder wie Seine Lordschafft, der Oberrichter, verlangt — dem Getöteten — eine Liebschaft.“

Ein Brausen ging durch den Saal. Der Richter hob dämpfend die Hand.

„Ihr Körper zuckte auf, als habe ihn eine spitze Nadel hinterläßt getroffen.“

Unbeirrt fuhr der Staatsanwalt fort: „— dann hatte sie nichts mehr zu verteidigen, und die Behauptung der Notwehr gegen den Wüstling bricht in nichts zusammen. Zweitens aber wird die Beantwortung dieser Frage uns zum Prüfstein für die Wahrheitsliebe der Angeklagten werden. Also, Mrs. Ryan, wollen Sie mir bitte antworten: Waren Sie schon wochenlang vor der Tat die Geliebte des Getöteten oder nicht?“

Lautlose Stille lag über dem Saale. Man hielt in hastigem Lauschen den Atem an. Ryan rückte unruhig auf seinem Plaze umher. „Ja sah sich ohnmächtig wehrlos im Raume um. Der Verteidiger stand, wollte etwas erwidern, begann sich aber und sagte nur gelassen: „Antworten Sie ruhig, Mrs. Ryan. Sagen Sie uns die Wahrheit.“

„Nie hat Mr. Fiskin mich berührt“, leuchtete Jia tränenerstickt.

„Das wollen Sie beschwören?“ fragte kurz der

Staatsanwalt. Im englischen Strafprozeß wird auch der Angeklagte zum Eide zugelassen.

„Ja“, sagte Jia fest.

Der Bann im Saale löste sich.

„Ich bitte die Angeklagte auf diese Aussage zu verteidigen“, rief Fairman.

Der Richter wandte sich Jia zu. Doch wie ein Warnungssignal ging der Arm des Staatsanwalts hoch.

„Wenn die Angeklagte bereit ist, diesen Eid zu leisten, muß ich zu meinem Bedauern Seine Lordschafft, den Oberrichter, bitten, vorher diese Tagebuchblätter zu verleihen, die im Schreibtisch des Ermordeten gefunden wurden. Ich hoffe, ich würde auf ihre Verlesung verzichten können.“

Da war die Sensation! Da war die Erklärung für das Triumphierende des Staatsanwalts. Der Saal knisterte in Gier und Erwartung.

Jia blühte verwirrt, der Rechtsanwalt bedenklich drein. Sollte er doch auf dieses deutsche Mädchen hereingefallen sein? Hatte sie ihm dennoch eine raffinierte Komödie der Unschuld vorgespielt? Er nahm die Blätter, die der Staatsanwalt ihm zur Einsicht hinhielt, und betrachtete sie flüchtig.

„Ich werde später durch Zeugen und Schriftproben beweisen, daß der Tote diese Blätter geschrieben hat“, erklärte der junge Mann zuvorkommend.

Wortlos gab Fairman die Schriftstücke zurück. Der Staatsanwalt überreichte sie dem Richter. Dann sagte er:

„Ich stelle anheim, die Öffentlichkeit während der Verlesung auszuschließen. Es stehen Dinge in diesen Seiten, die jedes Anstandsgefühl größtlich verletzen.“

Fairman hatte unterdessen Jias Gesicht scharf prüfend gemustert. Er sah ihre Fassungslosigkeit, sah ihr an, daß sie kaum begriff, was dieser Überfall des Staatsanwalts bedeutete. Er fand seinen Glauben in sie zurück. Blühhaft sagte er seine Entscheidung.

Er wollte es wagen, obwohl es um ihren Kopf ging. Er wollte ihr vertrauen. Irrte er sich — zum Teufel, dann hatte er eben das große Spiel verloren. Aber jetzt galt es: durch! Nachdem sie so ehrenrührig vor der Öffentlichkeit verleumdet worden war, sollte sie auch vor aller Öffentlichkeit entlehnt werden. Nicht hinter verschlossenen Türen. Komme, was da kommen wollte!

„Ich widerspreche dem Ausschluß der Öffentlichkeit“, bellte er rauh. Und gab seine Gründe kund.

Im Publikum klatschte man.

Unwillig gebot der Richter Ruhe. Unschlüssig wog er die Blätter in der Hand.

„Da das Gericht mit diesen Papieren überrascht worden ist —“

„Die Anklage hatte geglaubt, auf sie verzichten zu können“, warf der junge Mann entschuldigend ein gegen den versteckten Vorwurf.

Der Richter sprach weiter: „— kann das Gericht keine Entscheidung über den Ausschluß der Öffentlichkeit fällen. Es schließt sich aber auch den Argumenten der Verteidigung an und spricht der Angeklagten das Recht zu, sich weiter in aller Öffentlichkeit zu verteidigen.“

gen. Ich stelle aber besonders den Damen im Publikum anheim, den Saal zu verlassen."

Nichts rührte sich.

Ein Lächeln glitt über die Lippen der Herren an den Wänden.

Die Damen saßen trotzig und ein wenig gekümmert, als müsse man so ihre Gegenwart übersehen.

Der Richter wartete einige Augenblicke, keine Linie bewegte sich in seinem scharfen, klugen Gesicht. Nur in seinen blauen Augen blinkte ein Spott. Dann kniff er die bartlosen Lippen ein und sagte: „Nachdem alle, denen es ihr Schamgefühl gebietet, den Saal verlassen haben, werde ich diese Schriftstücke verlesen.“

Dann ging über dem Saale das irre narkotisierte Gestammel eines unglücklichen Opiumphantasten nieder. Die Wahnsinnsgesichte einer verlorenen Leidenschaft. Hüllenlose Beichten. Genau nach Daten gegliedert.

„16. August. Heute war Isa wieder bei mir. Alle Gnaden ihres jungen Körpers hat sie mir geschenkt...“

Der Richter stotte oft, las mühsam weiter. Die Frauen duckten tief die verstörten Gesichter. Ab und zu schlug die Tür, wenn eine Überwältigte flüchtete.

Der Staatsanwalt sah mit höhnischem Lächeln, die Schreiber glöhten verwirrt und wußten nicht, wohin sie blicken sollten.

Ryan rührte sich nicht. Das Gesicht war hart wie aus Stein. Der Verteidiger blickte nur auf Isa, studierte jede Wandlung ihres Gesichts.

Sie sah mit weit aufgerissenen Augen, die Züge fast ausdruckslos. Sie hörte nur noch Worte. Anfangs hatte sie mehrmals matt dazwischen geschrien: „Das ist nicht wahr —!! Das ist nicht wahr!!“

Dann zerflatterten ihre Sinne. Es war ihr, als träume sie nur das Furchtbare. Es kostete sie gewaltige Anstrengung, zu begreifen, daß dies ihr Prozeß sei — der Tag, den sie so sehr gefürchtet hatte — ihr Gerichtstag — vor dem englischen höchsten Gerichte der englischen Siedelung. Dort war der Richter — ihr Richter, der diesen graufigen Wahnsinn verlas — dort, die vielen Menschen — da sah Ryan — wie hart und unnahbar sein Gesicht war! — Ob er es glaubte? — Warum sagte ihr Verteidiger nichts zu diesen grauenvollen Lügen? Plötzlich schrie sie laut auf. Es war ihr zum Bewußtsein gekommen, daß man ihr hier vor allen diesen Menschen die Kleider vom Leibe riß, daß sie nackt da stand — allen Blicken preisgegeben.

Sie schrie wieder abwehrend auf. —

Doch der Richter las und las, bis zum letzten Blatte. Die letzte Seite trug das Datum des Todestages.

12.

Als Seine Lordschaft, der Oberrichter, verstummte und die Bogen niederlegte, lauerte im Saale die Stille der Schande.

Der Staatsanwalt erhob sich gravitatisch. Er hatte gesiegt.

Doch er hatte sich verrechnet. Er hatte den Bogen überspannt. Jetzt sprang er ihm in der Hand. Er kannte nicht die Kolonie, er kannte nicht die Ritterlichkeit der Kolonisten, in deren Blut noch immer die Hochachtung des Weibes rollt aus den Tagen, in denen die weiße Frau in den fernen Landen eine Kostbarkeit und daher unantastbares Idol war. Er hatte alle Frauen und Männer durch diese rohe Bloßstellung eines Weibes gegen sich aufgeschreckt. Die Stimmen waren fanatisch feindlich gegen ihn. Er war in aller Augen das Schlimmste, das ein Mann sein kann — kein Gentleman.

Auch Fairman hatte sich erhoben. Er fühlte als alter Kolonist die Stimmung im Saale mit den Fingerspitzen. Sein Blick glitt fast mitleidig über den ahnungslosen jungen Mann.

Der Staatsanwalt sagte: „Der Beweis ist erbracht.“

Doch der Richter sprach: „Zunächst hat der Herr Verteidiger das Wort zu einer Erklärung über diese Papiere.“

Unwillkürlich zeigte Seine Lordschaft verächtlich auf die Tagebuchblätter.

Noch begriff der junge Mann nichts. Er setzte sich selbstsüchtiger nieder.

Da sagte der Anwalt: „Zuerst muß ich mein Bedauern darüber ausdrücken, daß der Herr Staatsanwalt es mit der üblichen chevaleresken Haltung englischer Behörden gegen eine Dame vereinbar hält, sie unerwartet mit diesen Papieren zu überfallen.“

Beifallsstürren.

Der Staatsanwalt sprang auf, wollte entgegnen. — Doch der Richter bedeutete schroff: „Mr. Fairman hat das Wort.“

Da ging dem selbstbewußten jungen Manne langsam das erste Licht auf. Er blickte erstaunt, Zustimmung suchend, traf aber nur auf verschlossene, abweisende Mienen.

Unterdessen sprach Fairman weiter.

„Pflicht und Anstand hätten gefordert, der Verteidigung diese Blätter, mit denen man im Hinterhalt lag, vor der Verhandlung vorzulegen.“

Beifall. Kopfnicken Seiner Lordschaft.

„Dann hätte die Verteidigung schon im Vorverfahren darauf hinweisen können, daß diesen Papieren jede — aber auch jede — Beweiskraft fehlt.“

Händeklatschen. Seine Lordschaft rührte sich nicht.

Dem jungen Manne ging das zweite Licht auf. Dann wäre der Angeklagten, dem Obersten Gericht und ganz Schanghai eine Schmach erspart geblieben.

Bravorufe. Der Richter rührte sich nicht.

Dem jungen Manne wurde wüst im Kopfe, er war geblendet, so viele Lichter gingen ihm auf.

„Jetzt kehre ich getrost zu der ersten Behauptung zurück: der Mensch, der diese unsfältigen Bogen beschrieben hat, war ein armer Irrer. Kein Mann, der seiner Sinne mächtig ist, bringt solche Dinge zu Papier. Die Angeklagte hat sich zum Eide erboten. Auf der einen Seite steht also der Eid einer unbescholtenen jungen Frau, die einer der angesehensten Bürger unseres Settlements würdig befunden hat, sein Weib zu werden —“

Laute Cheers — Händeklatschen.

„Auf der anderen Seite das, jeder menschlichen Scham bare, irre Gefasel eines Geisteskranken. Ich glaube, man kann da nicht im Zweifel sein, wem man Glauben zu schenken hat.“ —

Das Spiel des Staatsanwalts war verloren. Das Gericht sprach Isa Ryan frei.

Zermürbt und aufgerieben, betäubt, jedes Gefühls und Gedankens unfähig, taumelte sie am Arme ihres Mannes durch eine ihr begeistert jubelnde Menge aus dem Gerichtssaale.

(Fortsetzung folgt.)

Heller Frühlingstag.

Unter des Himmels märchenblauer Seide
Flattern die Birkenhaare leicht im Wind,
Und rings der Blüthe Junggrün überflutet
Von Sonnenperlen flimmerndes Geschmeide.

Tropfend wie silberklaren Wassers Schäumen
Entquillt den dunklen Ästen Knospendrang,
Indes zu zwitscherhellem Jubelsang
Der Vogelschor sich eint in Blütenbäumen.

Des Waldes ernstes Greisenantlitz faltet
Ein Lächeln auf, er fühlt das alte Blut
Erbrausen von des Frühlings Jugendglut,
Die alles Wesen zauberhaft durchwaltet.

Heinrich Heine

Start zur Weltmeisterschaft.

Von Bengt Berg.

Wir sind in der Lage, aus dem neuen, demnächst erscheinenden Abenteuerbuch Bengt Bergs „Arizona, Charleys Junge“ (D. Reimer, E. Köhnen Verlag, Berlin) das nachfolgende Kapitel zum Vorabdruck zu bringen.

Alles Laufbahn als Weltmeister begann eigentlich damit, daß er am Messinggeländer vor dem Schaufenster des Obsthändlers in der 47. Straße zu hängen pflegte, während er darauf wartete, daß sein Vater in der großen Maschinenhandlung gegenüber Feierabend machen und ihn nach der großen Volkstische unten am Hafen mitnehmen sollte, um ihm eine Schüssel glühend heißer Suppe oder einen Teller mit gekochten Bohnen und Fleisch zu geben. Dann setzten

beide mit der Führe über den Fluß und kletterten den unendlich langen Weg dahin, wo sie wohnten — in einem verfallenen Schuppen auf einem Bauplatz in Brooklyn. Warten mußte er deshalb, weil sein Vater ihn jeden Morgen über den Fluß mitnahm und auf der New Yorker Seite in der Schule der Methodistengemeinde für Einwandererkinder abließerte, um ihn irgendwo für den lieben langen Tag unterzubringen. Und Alle war ausgehungert, wenn die Schule um fünf Uhr aus war, und die anderen Kinder nach verschiedenen Richtungen heimfuhren. Er hatte ja keinen Cent, um was zu laufen. Er konnte stundenlang am Schaufenster stehen, die Nase an der Scheibe, und mit hungrigen Augen die Tag für Tag frisch gefüllten Körbe betrachten: mit reifen, gelben Pfirsichen, Riesenapfelsinen aus Kalifornien und dunkelroten Kirschen im März, Alligatorbirnen und all den köstlichen Früchten aus dem sonnigen Florida, die für die reichen New Yorker schon zu einer Zeit eintrafen, wenn es Alle in seinen zerrissenen Stiefeln noch an den Beinen fror.

Dann trat eines Tages der Obsthändler in die Tür, gab Alle zwei ganze Apfelsinen und schickte ihn mit einem eiligen Auftrag zu einem Kunden in der 62. Straße, bei dem der Berufsprecher nicht in Ordnung war. Als er nach sechzehn Minuten mit schriftlicher Antwort zurückkam, schaute der Obsthändler ihn forschend an und fragte, ob er gefahren sei? Aber Alles erstauntes Gesicht bezeugte nur, daß er für den Marathonlauf trainiert hatte, von dem er in einer Zeitung gelesen, in die sein Butterbrot eingewickelt war. Da fragte ihn der Obsthändler, wie er hieße, und sagte, er solle mit seinem Vater hereinkommen, und das war der Anfang dazu, daß Alle anderthalb Dollar in der Woche bekam, um abends als Bote zu laufen, und sein Training für die Weltmeisterschaft auf den New Yorker Straßen begann mit den Paketen des Obsthändlers unter dem Arm. Denn Weltmeister zu werden — ob über 400 Yards oder 1000 Meter, hatte er noch nicht entschieden —, war Alles Traum, seitdem er einmal auf einer Landstraße daheim in Schweden ein Wettrennen zwischen Sportsleuten gesehen hatte, die um einen Preis liefen. An jenem Abend war Alle nach Hause gekommen mit dem festen Vorsatz, später, wenn er größer geworden wäre, ebenso mit kurzen, blauen Hosen und weißer Sacke zu laufen. Und alle Menschen, die am Wege standen, sollten „Bravo, Alle!“ rufen. Und dann würde er der Erste werden und als Preise eine silberne Schale voll von einer schrecklichen Menge Geld bekommen; der König oder ein anderer hoher Herr sollte sie ihm überreichen — wer, das war ihm weniger wichtig, aber Geld mußte drin sein. Und als er erst einige Monate in New York war und in einem Blatt las, daß Rummi da sei und laufen würde, erbettelte er zum erstenmal in seinem Leben einen halben Dollar vom Vater, um mit einem anderen Jungen hinauszufahren und den Wettlauf anzusehen. Als damals der finnische Weltmeister den Mittläufern auf der Bahn einfach davonlief und Tausende von Menschen jubelten und schrien, da weinte Alle vor Aufregung und rannte den ganzen langen Weg vom Zuge durch Brooklyn nach Hause und nielte an seinem Bett nieder und bat Gott auf schwedisch und amerikanisch, damit er ihn auch ganz sicher verstehen sollte, er möchte doch ihm, Alle, helfen, ein richtiger Weltmeister zu werden und den Amerikanern eins zu verjehen.

Wenn er jetzt ein Paket von dem Obsthändler bekam, das eilig war, ging er bis zur Ecke der Straße, in der er den längsten Weg geradeaus hatte — er ging langsam und tief Atem holend, wie er wußte, daß man zu einem Start gehen muß. Sah er dann in der Ecke, daß nicht zu viele Menschen auf der endlos langen Straße waren, stellte er sich vor, daß er jetzt zu einem Wettlauf um die Meisterschaft über 400 Yards starten sollte. Einen Augenblick beugte er sich nach vorn, mit dem Finger der einen Hand auf der Schuhspitze, wie er das bei den richtigen Läufern beobachtet hatte. Dann rief er plötzlich laut: „Los!“ und dann schoß er mit einer so rasenden Geschwindigkeit ab, daß die Schutzleute an den Straßenecken, wo er vorbeisaupte, sich verbucht umdrehten und mit einem unterdrückten Fluch hinter dem vermeintlichen Dieb hersehten. Ein paarmal wurde er auch von Polizisten gepackt und festgenommen, weil sie glaubten, daß er seine Pakete gestohlen hätte und damit zu entkommen versuchte. Sie schüttelten nur den Kopf, wenn er vorbrachte, er lief nur deshalb so schnell, weil er Eile hätte. Ein Laufbürsche hat niemals Eile, weder in New York noch irgendwo anders in der Welt, wenn er nicht zufällig einen Auflauf auf der Straße bemerkt. Alle fand aber bald heraus, daß die Polizisten gar nicht so gefährlich waren, wie sie aussahen. Sie konnten ihn wenigstens nicht wegen zu schnellen Laufens aufschreiben, wenn er durch die leeren, langen Straßen um die erste Avenue raste, wie sie es eines Tages gemacht hatten, als er heimlich das Lastauto des Obsthändlers gefahren hatte, während der Negerkutscher in eine Abstinenzlerkneipe geschlichen war, um sich hinter der Theke eine Tasse Brantwein zu genehmigen. Dadurch ließ sich Alle aber keineswegs abhalten, wieder zu fahren, sobald er

nur eine Gelegenheit fand. Denn Autofahren, das war seine zweite große Leidenschaft; und als Vater ihm erlaubte, einen halben Dollar von seinem Wochenlohn zum Bernaschen zu behalten, ersahen ihm das als eine so schreckliche Menge Geld, daß er mit dem Taschmesser ein Loch in den Absatz seiner Sonntagsschuhe bohrte, wie er das von Diamantenschmugglern gesehen hatte, und dahinein den einen Dollar nach dem andern steckte, mit dem leuchtenden Gedanken, sich einen gebrauchten Ford zu kaufen, so bald er genügend gespart hätte. Dann würde er sich selbst und den Vater den ganzen Weg von Brooklyn bis zur 47. Straße fahren. Und dann würde er bald als Taxe fahren und dickes Geld verdienen. Und dann würde er nach Florida fahren, wo alle die wundervollen Früchte reiften, die er in den Paketen des Obsthändlers herumschleppte, und dann — und dann... Jeden Tag tauchten in seinem Kopf neue Pläne auf, was er wohl machen würde, wenn er nur erst diesen Ford hätte. Schon über ein Jahr hatte er gespart und achteinhalb Dollar zusammengetriebe, als plötzlich alle seine Lustschöffer zusammenstürzten, als der Vater von einem Sebekran im Hafen herunterfiel und durch die Rettungswache nach Hause gebracht wurde. Die Männer hatten ein Tuch über die Bahre gelegt, als sie durch die Tür kamen, und als Alle fragte, antworteten sie, der Vater sei unterwegs gestorben.

Alle war so erschrocken, daß er weglief und sich hinter dem Gerümpel auf dem Bauplatz versteckte, weil er ganz einfach da drinnen im Dunkel, wo der Tote lag, nicht zu bleiben wagte. Da sah er zusammengekauert in der Kiste, mit dem Weinen in der Kehle, bis ihn am Morgen der Methodistenvorsteher fand und mitnahm.

Sammer um Isabella.

Man sucht sie seit zwei Tagen verzweifelt bei Nachbarn und Freunden. Im Garten, auf der Straße. Man inseriert in der Zeitung — niemand meldet sich.

Isabella ist in der Nacht heimlich durchgegangen und verschwunden!

Lenken schluchzt, so oft sie das leere Bettchen erblickt. Der Seelendauer Erik hat in der Schule eine Prämie von zwei Bänden Karl May für zweidienstliche Angaben ausgestellt. Die alte Magd Kesi wandert von einem Haus zum anderen und gibt umständlich eine Beschreibung der Durchgängerin, die Eltern trösten sich und die Kinder mit der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr — nur Onkel Will schmunzelt, behauptet, daß alles Weibliche in föhnligen Aprilnächten den Verstand verliere und bedauert, daß dabei oft die Kasse flöten gehe.

Indessen liegt Isabella, das entsückende, weiße Angorakätzchen mit den schönsten, blauen Augen und einem Stammbaum von sechs reitrassigen Ahnen, im Gartenhaus des Eierhändlers Müller und neben ihr sitzt ein großer, roter, breitköpfiger Kater, ein Bild brutaler Kraft und Kasselosigkeit.

Schon die zweite Nacht verteidigt er die kleine Braut wütend gegen die frechen Zubringlichkeiten unglücklich verheiratheter Bewerber: Der magere, graue Kater des Schneiders Werner hat eine große Schramme auf der Nase, der Fettfüßige, Berlechte des Löwenwirtes blutet am Hals, und der kleine Peter blüht seinen ersten Liebesversuch mit einer zerbißenen Pfote.

Jetzt flagen sie im Chor gegen das Dach hinauf und Isabella, die kleine, kokette Kakendame, miaut leise zurück, macht den rothaarigen Geliebten rasend eifersüchtig und die drei Liebestollen verzweifelt, vergist auf ihre Kasse, auf den Milchnapf, das weiße Bettchen, auf ihren tadellosen Stammbaum und alle Folgen dieser föhnligen Aprilnacht. —

Der Vollmond scheint weiß in die Gärten und über das geduckte Gartenhäuschen des Eierhändlers Müller. Die drei Unglücklichen sitzen nebeneinander und schreien vereint gegen den hellen Nachthimmel. Lenken schluchzt in ihrem Bett, die Eltern trösten —

Sammer um Isabella!

Mario Tro.

Reise u. Verkehr

11 760 Reichsbahnstationen. Nach den neuesten Feststellungen besitzt die Reichsbahn bei einem Schienennetz von rund 53 000 Kilometer die stattliche Anzahl von 11 760 Stationen. Dazu gehören noch 105 Kraftwerke, 43 Gasanstalten, 1157 Wasserwerke und 1978 Lokomotivschuppen. Die Bauanlagen der Reichsbahn enthalten 107 000 Wohnungen. Der Fuhrpark umfaßt: 26 000 Lokomotiven und Triebwagen, 63 000 Personen-, 21 000 Gepäc- und 670 000 Güterwagen.



Das Keimen der Samen.

Das Keimen der Samen gibt uns einen Einblick in eine der zahlreichen Wunder der Natur, in das Werden neuen jungen Lebens der Pflanze. Das Keimen ist eine immer wiederkehrende Verjüngung der Lebewesen, ähnlich der Geburt der Tiere, einer Parallel-Erscheinung der Keimung.

Zur Beobachtung dieses interessanten Vorgangs eignet sich die Bohne schon wegen ihrer Größe ganz vorzüglich. Mit ihr lassen sich interessante Keimversuche anstellen. Wir beginnen unsere Versuche damit, daß wir einige Bohnen etwa 12 Stunden lang ins Wasser legen. Nach dieser Zeit sind die Bohnen stark angeschwollen. Die Samenhülle, die vorher die Samen fest umschlossen hatte, läßt sich dann leicht ablösen. Bei einer Bohne entfernen wir vorsichtig diese Haut um festzustellen, daß jene aus zwei gleichen Teilen, den sogenannten Keimblättern, die an einer Stelle nur ganz lose miteinander verbunden sind, zusammengeklebt ist. Zwischen ihnen befindet sich der eigentliche Keim, der aus einem Stielchen mit zwei winzigen Blättern besteht und dessen unteres Ende bereits das Wurzelschen erkennen läßt. Wie zart und fein sind jedoch diese Keimgebilde und wie notwendig ist es, daß sie durch die lederartige Samenhaut sowie den Keimblättern vor äußeren Einflüssen geschützt werden! Was die zwei großen Keimblätter für den Keim zu bedeuten haben, wird uns zunächst durch nachfolgenden Versuch ohne weiteres klar.

Wir benutzen zu diesem Versuche ein durchsichtiges Glasgefäß mit etwas weiter Öffnung, füllen es etwa Zweidrittel mit reinem Wasser und verschließen es mit einem Korkstopfen, auf dessen Unterseite wir eine von den gequollenen Bohnen mit einer Stecknadel vorher befestigen. Das Gefäß wird ins warme Zimmer gestellt, wo wir die Bohne bequem beobachten können. Gleichzeitig legen wir drei Bohnen in die Erde eines Blumentopfes und stellen ihn ans Fenster.

Bald sehen wir das Wurzelschen bei der Bohne im Glase sich entwickeln und nach unten wachsen, es wird von Tag zu Tag länger und wenn es 3 Zentimeter lang gediehen ist, entstehen auch schon zahlreiche Seitenwurzelschen. Und das geschieht alles über dem Wasser. Es besteht also nicht die Möglichkeit, daß das Wasser dem Wurzelwerk irgend welche Nahrung zuführt. Die Vermutung liegt nahe, daß nur die beiden Keimblätter des Samens Baustoffe den Wurzeln zur Verfügung stellen. Daß diese Versorgung der Wurzeln und später auch des oberirdischen Teils der Pflanze tatsächlich durch die Keimblätter geschieht, zeigen uns die nachfolgenden Versuche, die wir an den 3 Bohnen in dem Blumentopf anstellen wollen. Wir lassen diese Bohnen unbehelligt keimen und wachsen, bis sie 4–5 Zentimeter hoch gediehen sind. Wir beobachten zunächst, daß der Stengel der drei Bohnen merkwürdigerweise zuerst in einem nach oben geschlossenen Bogen sich über die Erde erhebt und sich dann, wenn das ganze Wurzelwerk festen Fuß im Boden gefaßt hat, streckt. Dabei hebt der Stengel die beiden noch an einander geschlossenen Keimblätter ebenfalls aus der Erde. Nun breiten sich die Keimblätter aus, der Stengel hebt die zwei kleinen Blättchen empor, bald ergrünen sehr rasch alle oberirdischen Teile, auch die Keimblätter. Das dürfte der richtige Zeitpunkt sein, der einen Bohnenpflanze ein Keimblatt, der anderen beide Keimblätter wegzunehmen, während die dritte Pflanze ihre Keimblätter behält. Nun pflegen wir die Pflanzen weiter und beobachten sie noch etwa 14 Tage. Zu unserem Erstaunen werden wir feststellen, daß die Entwicklung der drei Pflanzen recht verschieden von statten geht. Nur die eine Bohne, die die beiden Keimblätter noch trägt, wächst freudig weiter und hat bereits die anderen bedeutend überflügelt. Aber halten wir die zurückgebliebenen Pflanzen weiter fest im Auge; wir werden bald beobachten können, daß sie trotz ihres gesunden Aussehens nicht vom Fleck kommen wollen. Der Schluß für diese merkwürdige Erscheinung liegt nahe; es fehlt den beiden Pflanzen an der nötigen Nahrung, an den Baustoffen, die wir uns bei der wüchsigen, unverfehrt gebliebenen Pflanze überzeugen können, die beiden Keimblätter aus ihrem reichen Vorrat an Stärkemehl bereitstellen. Mit der fortgesetzten Abgabe dieses Stoffes an die junge Pflanze schrumpfen die Keimblätter zunehmend zusammen, werden runzelig und fallen nach Erfüllung ihrer Aufgabe ab. Das gänzliche oder teilweise Fehlen der Keimblätter bei den beiden anderen Pflanzen kann nur die alleinige Ursache ihrer Wachstumsstörung sein.

Die verschiedenen Versuche überzeugen uns auch, daß nur Wasser und Wärme imstande sind, die im Samen ruhende Pflanzenanlage zur Entwicklung zu bringen, ihr Keimen zu veranlassen.

Wir konnten auch noch sehr schön beobachten, wie die Teile der Pflanze, sobald sie sich über die Erde erhoben, sehr rasch ergrünen und zwar unter dem Einflusse des Sonnenlichtes, während die Wurzeln weiß bleiben, auch wenn wir sie dem Lichte aussetzen. Das ist auch der Fall, wenn die Keimung im Dunkeln, etwa in einem Schrank vor sich geht. Dann bleiben auch die oberirdischen Teile blank, ergrünen aber rasch, sobald sie dem Lichte ausgesetzt werden. B. C.

Wenn Obstbäume trotz ihrer reichen Blüten nicht tragen.

Wie oft werden wir in unseren Hoffnungen, die wir auf eine reiche Blüte unserer Obstbäume setzten, bitter enttäuscht; denn bereits nach wenigen Tagen stoßen die Bäume die halbentwickelten Früchte massenhaft ab. Wir stehen vor einem Rätsel und können es nicht begreifen, daß die Natur, die erst alle Vorbereitungen zur Sicherstellung der Fruchterzeugung in umfangreicher Weise trifft, nun plötzlich wie auf Befehl sich der jungen Früchte entledigt. Das ist doch geradezu widersinnig. Die Ursache dieses merkwürdigen Vorganges liegt in den allermeisten Fällen in der Ernährung der Obstbäume. Es fehlt den Bäumen an Nährstoffen, um die Früchte weiter entwickeln zu können. Sie fallen daher, besonders wenn noch Wassermangel hinzutritt, vorzeitig ab. Was läßt sich dagegen tun?

Erwarten wir von unseren Bäumen, daß sie jedes Jahr tragen, dann müssen wir ihnen auch dementsprechend die Nährstoffe in genügender Menge und in der richtigen Zusammenfassung zur Verfügung stellen. Das geschieht durch eine sachgemäße Düngung. Besonders die älteren Obstbäume, die den Boden, auf dem sie doch schon eine geraume Zeit stehen, an Nährstoffen erschöpft haben, bedürfen in dieser Beziehung der besonderen Pflege und Fürsorge.

Für jüngere Hochstämme und Zwergobst ist die herbstliche Düngung mit Stalldünger schon wegen seiner physikalischen Eigenschaften besonders empfehlenswert und nicht zu umgehen. Auch gut verrottete Komposterde ist eines der besten Düngemittel für ältere Obstbäume, da sie auch in die tieferen Schichten gebracht werden kann, ohne daß sie unwirksam wird.

Von künstlichen Düngemitteln müssen im Herbst 125 Gramm Thomasmehl und ebensoviel Kalinit auf den Quadratmeter gegeben werden. Diese Düngung wird im Frühjahr durch 50 Gramm schwefelsaures Ammoniak oder ebensoviel Kalistoff ergänzt.

Man kann auch im Frühjahr die Düngung mit Nährsalzen vornehmen, dann streut man etwa 40 bis 50 Gramm 40prozentiges Kali, 50 Gramm Superphosphat und 50 Gramm schwefelsaures Ammoniak. Bei älteren Bäumen ist es ratsam, diese Salze möglichst den tiefer gelegenen Wurzeln zuzuführen, indem man am Rande der Kronentraufe 30 Zentimeter tiefe Löcher macht, in die man die Düngersalze in der Weise bringt, daß man mit der angegebenen Menge für den Quadratmeter ausreicht. Statt einzelner Gruben können auch ebenso tiefe Gräben rings um den Baum angelegt werden. — Statt der einzelnen Dünger kann auch die entsprechende Marke des Volldüngers Nitrophoska verwendet werden.

Praktische Winke.

Stämmchen junger Obstbäume, die in ihrem Dickenwachstum zurückbleiben, sind auf der Schattenseite die stärkeren Kronenäste auf ihrer Unterseite zu schröpfen. Man macht 40 bis 50 Zentimeter lange Längsriffe mit kurzen Unterbrechungen, zwei, drei nebeneinander. Dabei ist darauf zu achten, daß die Schnitte nur die Rinde durchschneiden, nicht aber das frische Holz unter derselben berühren. Das Schröpfen hat den Zweck, daß sich die Rinde ausdehnen kann. Beste Zeit dazu von März bis Mai.

Nadieschen behalten ihre zarte Beschaffenheit länger, wenn man ihnen eine leichte Knochsalzdüngung gibt. Außerdem wird ihr Wachstum dadurch beschleunigt. Da die Blätter der Nadieschen gern von den Erbslöhen befallen werden, sollte man sie zwischen den Schnittsalat (Lattich) säen, der die Schädlinge abhält.